

*Peter Neuner*

## „Modernismus“ und kirchliches Lehramt

Bedeutung und Folgen der Modernismus-Enzyklika Pius' X.

Papst Johannes XXIII. erzählte eines Tages einer Gruppe von Priestern, „er sei in früheren Jahren einmal vom Heiligen Offizium des häretischen Modernismus verdächtigt worden. Der Anlaß dazu sei folgender gewesen. Während seiner Studienzeit am päpstlichen Seminar habe er einen Freund gehabt, Ernesto Buonaiuti, der später wegen modernistischer Auffassungen exkommuniziert wurde. Als Roncalli Sekretär des Bischofs von Bergamo war und auf einer Reise im Ausland weilte, schrieb er an den exkommunizierten Modernisten eine Karte, die aber nicht bei dem Adressaten, sondern im Heiligen Offizium landete. Diese Behörde benachrichtigte Bischof Radini von Bergamo und forderte ihn auf, seinen Sekretär Roncalli sorgfältig zu überwachen, da er wegen seiner Freundschaft mit Buonaiuti der Häresie verdächtig sei.“<sup>1</sup> Für Roncalli zeitigte der Modernismusverdacht keine schwerwiegenden Folgen, für viele andere jedoch, die auf Grund ebenso haltloser Anschuldigungen und Verdächtigungen unter strenge Überwachung gestellt wurden, bedeutete dies den Beginn eines oft jahrzehntelangen Leidenswegs<sup>2</sup>.

Grundlage solcher Beschuldigungen stellte die Enzyklika von Papst Pius X. „*Pascendi dominici gregis*“ dar, die vor 65 Jahren am 8. September 1907 erschien. Diese Enzyklika setzte sich das Ziel, den „Modernismus“ darzustellen, lehramtlich zu verurteilen und disziplinarische Maßnahmen zu treffen, die zu seiner Unterdrückung geeignet erschienen.

Heute erwacht weithin ein neues Interesse am Modernismus und den damals gestellten, aber durch die Verurteilung allein nicht gelösten Fragen. Die Modernismuskontroverse ist ein Beispiel dafür, wie theologische Differenzen kirchenamtlich bereinigt wurden. Angesichts der heutigen Spannungen in der Kirche ist es notwendig, ähnliche Situationen in der Kirchengeschichte genau zu beachten, aus den Erfolgen und den Fehlern der Vergangenheit zu lernen und so Handlungskriterien zu finden, die es ermöglichen, den heutigen Schwierigkeiten in der Kirche situationsgerecht zu be-

<sup>1</sup> Oskar Schroeder, *Aufbruch und Mißverständnis. Zur Geschichte der reformkatholischen Bewegung* (Graz, Wien, Köln 1969) 195.

<sup>2</sup> Als Beispiel sei genannt der tragische Fall des Tübinger Dogmatikers Wilhelm Köch, den kürzlich Max Seckler darstellte: *Theologie vor Gericht. Der Fall Wilhelm Koch* (Tübingen 1972).



gegenen. Eine genauere Kenntnis von Modernismus und Antimodernismus kann auch helfen klarer zu sehen, was man möglicherweise anstrebt, wenn man die sogenannte gute alte Zeit, ihre Ordnung und Klarheit wieder zurücksehnt.

### Die Vorgeschichte der Enzyklika „Pascendi dominici gregis“

Der sogenannte „*Modernismus*“ entstand zu Beginn unseres Jahrhunderts aus dem Versuch, den Katholizismus mit der Welt der modernen Wissenschaft auszusöhnen, den Glauben vor den Fragen der Gegenwart verantwortet auszusagen. Dies sollte mit den Methoden und in dem Wahrheitsverständnis geschehen, die auch der nicht-kirchlichen Wissenschaft zugänglich waren. Dadurch gewann die gesamte Theologie eine Gestalt, die sich von der neuscholastischen Tradition deutlich unterschied.

Ausgangspunkt der neuscholastischen Theologie war das Dogma der Kirche, das sich als Interpretation der Heiligen Schrift verstand. Als Dogma wurde bezeichnet, was „überall, immer und von allen geglaubt wurde“<sup>3</sup>. In diesem System war es Aufgabe der Exegese, von der Schrift her den Wahrheitsanspruch des Dogmas zu rechtfertigen; Aufgabe der Dogmengeschichte war es, nachzuweisen, daß tatsächlich immer, von allen und überall so geglaubt worden war. Sollte es zu Konflikten zwischen dem Anspruch des Dogmas und den historischen Beweisen kommen, dann war nach dieser Auffassung die Geschichtswissenschaft noch nicht zu ihrem eigentlichen Ergebnis gekommen. Jedenfalls galt: Das Dogma befiehlt der Geschichte<sup>4</sup>. Den Menschen sah man als den Adressaten, der mit dem System der geoffenbarten Dogmen konfrontiert werden mußte. Wer dieses im Gehorsam gegenüber der Hierarchie, die das Dogma vorlegt und verwaltet, übernahm, galt als rechtgläubig.

Wenn auch die Neuscholastik nicht in allen ihren Vertretern so schematisch gedacht haben mag wie hier dargestellt, so führte doch die weitverbreitete Unzufriedenheit mit dieser rein deduktiven Methode zu einem schon länger schwelenden Konflikt in der Kirche, der sich am Anfang unseres Jahrhunderts zuspitzte und unter dem Pontifikat Papst Pius' X. in der Modernismuskrise seinen Höhepunkt fand. Für diese Entwicklung seien einige Gründe genannt.

Alfred Loisy, der „Vater des katholischen Modernismus“<sup>5</sup>, schrieb 1902 sein Buch „L'Evangile et l'Eglise“ (Evangelium und Kirche) als Entgegnung auf Adolf von Harnacks Schrift „Das Wesen des Christentums“. Harnack bezeichnete die Botschaft vom barmherzigen Vatergott als die Mitte des Evangeliums, Reich Gottes sah er als eine rein innerliche Beziehung zu diesem Vater, von der eine Kirche als Gemeinschaft

<sup>3</sup> So die Definition des Dogmas bei Vinzenz von Lerin, die dem Vatikanum I zur Grundlage seiner Lehre von der Offenbarung wurde.

<sup>4</sup> Noch pointierter drückte sich Kardinal Manning aus, der anlässlich des Vatikanum I die Feststellung traf: „Das Dogma hat die Geschichte besiegt.“ Vgl. (I. Döllinger), Römische Briefe vom Concil von Quirinus (München 1870) 61.

<sup>5</sup> Friedrich Heiler, Alfred Loisy. Der Vater des katholischen Modernismus (München 1947).



nur Abfall bedeuten könne. Demgegenüber erbrachte Loisy den Beweis, „daß das Christentum in der Kirche und durch die Kirche gelebt hat“<sup>6</sup>. Er stellte dar, daß aus der eschatologisch ausgerichteten Botschaft vom Reich Gottes in einer fortwährenden Geschichte notwendig Kirche erwachsen mußte, auch wenn der historische Jesus keine Kirche im eigentlichen Sinn gegründet hatte. Loisy's Satz „Jesus hatte das Reich angekündigt, und dafür ist die Kirche gekommen“ war vom Verfasser keineswegs als eine Ablehnung von Kirche aufgefaßt. „L'Evangile et l'Eglise“ wurde als „eine glänzende Apologie der katholischen Kirche“ begeistert aufgenommen. „Gerade in der jungen Theologengeneration zündete diese Schrift wie ein Feuerbrand.“<sup>7</sup> Noch wenige Monate vor seiner Wahl zum Papst äußerte Kardinal Sarto, der spätere Papst Pius X.: „Das ist endlich ein theologisches Buch, das nicht langweilig ist.“<sup>8</sup> In der Folgezeit wurde dann allerdings Loisy's Ansatz bald dahingehend umgedeutet, daß hier der göttliche Ursprung der Kirche geleugnet würde und damit die Grundlage der Kirche ins Wanken komme. So wurde das Buch zur Magna Charta des „Modernismus“.

Eine weitere Ursache des Konflikts lag in der historischen Betrachtung der Dogmen durch die neue Theologie. Dogmen wurden hier nicht mehr als unwandelbare Formeln direkt göttlichen Ursprungs angesehen, sondern als Dokumente, in denen sich die religiöse Erfahrung früherer Zeiten ausdrückte. Nicht als Formeln erfüllten sie ihren Zweck, sondern als Hilfsmittel, an denen sich heute wieder neue Glaubenserfahrungen entzünden sollten. In der damit geforderten Dogmeninterpretation sah die Neuscholastik jedoch eine Zerstörung ihrer eigenen Grundlagen. Wenn das Dogma einmal in Bewegung gekommen sei, welches wäre dann das Ende dieser Entwicklung, wer könnte dann noch Einhaltung gebieten?

Eine weitere Quelle des Konflikts lag darin, daß sich das Denken stärker auf den Menschen richtete. Die neue Theologie wollte mehr, als es in der Neuscholastik möglich war, die konkreten Fragen und Schwierigkeiten, die Grenzen und Erfolge des heutigen Menschen in das theologische Denken mit einbeziehen. Die Apologetik versuchte dem Menschen aufzuzeigen, daß in seinem Innersten der Drang nach Religion verborgen liege, daß er mit seinen tiefsten und eigentlichen Fragen an Gott rühre. Die Religionspsychologie entfaltete eine erste Blüte. Es entstand eine umfangreiche Literatur über die Mystik als religiöse Erfahrung. Darin lag allerdings auch die Gefahr, daß Religion allein als ein innermenschliches Geschehen verstanden wurde, Gott nur noch in der Immanenz gesucht, nicht mehr als ein transzendentes Gegenüber angesprochen wurde. Daß die neue Theologie der Gefahr eines Immanentismus nicht immer entging, läßt sich dadurch beweisen, daß Friedrich v. Hügel, der selbst an entscheidender Stelle am Neuaufbruch der Theologie beteiligt war, seine Freunde Loisy, Hébert und einige Male auch Tyrrell beschwor, nicht nur vom „Göttlichen“, sondern auch von

<sup>6</sup> Mit diesen Worten endet die deutsche Übersetzung von „L'Evangile et l'Eglise“.

<sup>7</sup> F. Heiler, a. a. O. 53.

<sup>8</sup> O. Schroeder, a. a. O. 61.



„Gott“ zu sprechen und sich vor jedem Anschein einer bloßen Humanitätsreligion zu hüten<sup>9</sup>.

In dieser Situation des Neuaufschwungs in der Theologie mit all ihren Chancen, Schwierigkeiten und Gefahren mußten die Inhaber des Amts der Kirche ihre Aufgabe in der Förderung von Einheit und Einigung in der Kirche sehen und erfüllen. Sie waren aufgerufen, Gefahren einer Fehlentwicklung zu steuern und die Neuansätze so fruchtbar zu machen, daß sie sich nicht zerstörerisch auswirken konnten. Daß dies unter den gegebenen Umständen eine besonders schwierige Aufgabe war, sei eigens betont.

Am 4. August 1903 wurde Kardinal Sarto als Papst Pius X. in das höchste Amt in der Kirche gewählt. Er war zutiefst Seelsorger und stellte als Papst seine ganze Kraft in den Dienst einer geistlichen Erneuerung der Kirche. Zu den wissenschaftlich-theologischen Auseinandersetzungen hatte er aber von seinem bisherigen Wirken und von seiner Ausbildung her kaum einen Zugang. So konnte er von seinen Beratern, von denen manche – wie noch zu zeigen sein wird – eine äußerst zwielichtige Rolle spielten, dahingehend beeinflusst werden, daß er in allen theologischen Neuansätzen bald nur noch Abfall von der überkommenen Wahrheit sah. So mußte sich in diesen Jahren der Konflikt gefährlich zuspitzen, bis es dann im Sommer 1907 zur Modernismuskontroverse kam.

Am 17. April 1907 sprach der Papst in einer Allocutio von einer theologischen Richtung, welche keine Einzelhäresie sei, sondern „ein gedrängter Abriss und das Gift allen Häresien“<sup>10</sup>. Am 3. Juli veröffentlichte das Heilige Offizium das Dekret „Lamentabili sane exitu“, das 65 Sätze tadelte, die – wenn auch in verkürzter und oft entstellter Form – weithin aus den Schriften Loisy und Tyrrells zusammengestellt waren. Die meisten dieser verurteilten Sätze behaupteten eine Entwicklung von Dogma und Lehre. Dieses Dekret, das unter dem Namen „Neuer Syllabus“ in der Literatur behandelt wurde, verursachte, gemessen an seinen pauschalen Verurteilungen, die auch die Entwicklungslehre Kardinal Newmans mit einschlossen, verhältnismäßig wenig Aufregung. „Lamentabili“ bewegte sich ganz im theoretischen Bereich und beinhaltete noch keine disziplinären Maßnahmen. Diese wurden dann durch die Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ vom 8. September 1907 angeordnet, und zwar mit einer Schärfe, die alle Befürchtungen übertraf.

### Die Enzyklika „Pascendi dominici gregis“

Die Enzyklika beginnt mit allgemein gehaltenen Feststellungen über die Aufgabe des Papstes, die Kirche vor ihren Feinden zu schützen, das Glaubensgut gegen Neue-

<sup>9</sup> Zu Friedrich v. Hügel vgl. auch: Peter Neuner, Friedrich von Hügels Bild von der Kirche. Kirchenvorstellung im Modernismus und moderne Kirchenreform, in dieser Zschr. 189 (1972) 25–42.

<sup>10</sup> Julius Beßmer, Philosophie und Theologie des Modernismus (Freiburg 1912) 1.



rungssucht im Ausdruck und gegen die sachlichen Widersprüche einer falschen Wissenschaft zu bewahren. Gerade in der Gegenwart sei die Zahl der Kirchengegner allzusehr gewachsen. „Mit neuen, hinterlistigen Kunstgriffen suchen sie die Lebenskraft der Kirche zu brechen.“<sup>11</sup> Im Augenblick erscheine die Gefahr als besonders groß, weil sich die Feinde der Kirche sogar im eigenen Haus befänden. Ihre wahren Absichten seien schwer zu erkennen. „Dazu kommt bei ihnen noch ein äußerst tätiges Leben, eine ständige, eifrige Beschäftigung mit gelehrten Arbeiten aller Art und meist eine zur Schau getragene Sittenstrenge, was alles um so leichter über sie täuschen kann“ (7). Angesichts dieser Gefahr kommt der Papst zu dem Entschluß: „Länger schweigen wäre Sünde; Wir müssen reden, Wir müssen ihnen vor der ganzen Kirche die Maske herunterreißen“ (7).

Die Enzyklika versucht, die als „Modernismus“ bezeichnete Irrlehre als ein in sich geschlossenes System darzustellen. Die Tatsache, daß die Modernisten kein umfassendes System hatten, beurteilt sie als deren „schlaun Kunstgriff, ihre Lehren nicht systematisch und einheitlich, sondern stets nur vereinzelt und aus dem Zusammenhang gerissen vorzutragen“ (7).

### 1. Die Darstellung des Modernismus in der Enzyklika

Grundlage der modernistischen Religionsphilosophie bildet nach der Enzyklika der *Agnostizismus*, der die Erkenntnismöglichkeiten des menschlichen Verstands allein auf die Welt der Phänomene beschränke, eine Erkenntnis Gottes und seiner Existenz durch diesen Verstand jedoch als Intellektualismus ablehne. An die Stelle der Verstandeserkenntnis trete bei den Modernisten die Gotteserfahrung im religiösen Gefühl des Menschen, denn Gott sei dem Menschen immanent und damit unmittelbar erfahrbar. Im religiösen Gefühl geschieht nach Meinung der Enzyklika für den Modernismus Glaube und Offenbarung der Transzendenz. Damit fallen die Modernisten „in den Irrtum der Protestanten und falschen Mystiker“ (25).

Das religiöse Gefühl, auf das die Modernisten nach Auffassung der Enzyklika ihr System aufbauen, wird als „*vitale Immanenz*“ gekennzeichnet, als eine lebendige, dynamische Kraft, die sich ausforme, weiterentwickle und auf die Ausgestaltung religiöser Formen hintendere. Auf diese Weise seien alle Ausdrucksformen von Religion, also Kirche, Schrift, Dogmen, Sakramente entstanden. Diese seien nicht unmittelbar von Gott eingesetzt, sondern dem Bedürfnis des Menschen und seiner religiösen Sehnsucht entsprungen. Trotzdem wollen nach Auffassung der Enzyklika die Modernisten an der Göttlichkeit dieser Formen festhalten; dies geschehe durch die Einführung der sogenannten „göttlichen Permanenz“, nach der Gott in der Entwicklung aller dieser

<sup>11</sup> Die folgenden Seitenangaben (in Klammern im Text) beziehen sich auf die autorisierte lateinisch-deutsche Ausgabe der Enzyklika (Freiburg 1908) (hier S. 3).



Ausformungen des religiösen Gefühls gewirkt habe, so daß man von einer indirekten Stiftung und Einsetzung durch Gott sprechen könne. Gerade in der Theorie der Entwicklung sieht die Enzyklika „die Quintessenz ihrer (= der Modernisten) ganzen Lehre“ (53).

Besonders ausführlich schildert die Enzyklika „die Phantasien der modernistischen Schule bezüglich der Kirche“ (45). Die *Kirche* sei danach aus dem Drang der Gläubigen, sich anderen mitzuteilen, und aus dem Bedürfnis des Menschen nach Kollektivität entstanden. Damit sei auch die göttliche Einsetzung der *Hierarchie* in Frage gestellt. Die Enzyklika stellt dar, was die Modernisten dazu zu sagen haben: „Das Wesen dieser Autorität ergibt sich aus ihrem Ursprung, und aus ihrem Wesen bestimmen sich Rechte und Pflichten. In früheren Zeiten herrschte der Irrtum, die Autorität sei von außen, nämlich direkt durch Gott, in die Kirche eingeführt worden; deshalb konnte man sie auch für autokratisch halten. Diese Ansicht ist nunmehr überwunden. Wie die Kirche aus dem Kollektivbewußtsein, so geht auch die Autorität vital aus der Kirche hervor. Die Autorität wie die Kirche entspringt also aus dem religiösen Bewußtsein und muß sich deshalb demselben unterordnen. Entzieht sie sich ihm, so wird sie zur Tyrannei“ (45). Darum müsse „die kirchliche Autorität demokratische Formen annehmen“ (47).

Aus dem gleichen Grund verlange der Modernismus auch politische Freiheit von der kirchlichen Oberhoheit: „Deshalb hat jeder Katholik, weil er zugleich Staatsbürger ist, das Recht und die Pflicht, nach bestem Wissen das Staatswohl zu erstreben, ohne Rücksicht auf die kirchliche Autorität und ihre Wünsche, Räte und Vorschriften, selbst ohne Rücksicht auf ihre Mahnungen“ (47).

Nachdem so aus dem religiösen Gefühl und dessen vitaler Kraft Glaube, Schrift, Offenbarung, Kirche, Hierarchie und Sakramente erwachsen seien, kommt nach Meinung der Enzyklika für die Modernisten erst jetzt der Verstand ins Spiel, denn „der religiöse Mensch müsse seinen Glauben denken“ (19). Darum forme der Verstand aus primären Erfahrungen des Glaubens sekundäre Sätze. „Werden diese sekundären Sätze schließlich vom obersten kirchlichen Lehramte festgelegt, so bilden sie das Dogma“ (21). Die Dogmen seien somit bloße Symbole und Hilfsmittel, die „einzig den Zweck haben, es dem Gläubigen zu ermöglichen, daß er sich von seinem Glauben Rechenschaft gibt“ (21). Sie müßten darum der Entwicklung des religiösen Gefühls angepaßt sein und sich nach der jeweiligen Situation des Menschen richten. Die Enzyklika folgert daraus: „Damit ist der inneren Entwicklung des Dogmas Tür und Tor geöffnet“ (21).

Wenig Einfühlungsvermögen zeigt die Enzyklika in der Darstellung der *historisch-kritischen Exegese*, die ihr als ein verwirrendes Konglomerat verschiedenster Arbeitsweisen erscheint. Entscheidend sei für die moderne Schriftexegese – wie die Enzyklika meint – die ihr zugrunde liegende philosophische Vorentscheidung, nach der es in der Geschichte nichts Übernatürlichen geben dürfe. Die modernistische Philosophie verlange, daß die ganze Heilige Schrift immanent gedeutet werden müsse. Allein nach die-



ser Voraussetzung richte sich die historische Forschung an den biblischen Schriften. Insbesondere stelle die Textkritik die Quellen gemäß dieser Grundforderung neu zusammen. So kommt die Enzyklika zu dem Schluß, alles werde hier „a priori entschieden, und zwar nach einem Apriorismus, der voller Häresien steckt“ (67). Hier stellt sich für die Enzyklika die Frage, wie es möglich sei, daß „eine solche Kritik heutzutage bei Katholiken so viel Achtung genießen“ könne. Als Ursache wird genannt: „Der Grund dafür ist ein doppelter: zunächst die innige Fühlung, in der die Historiker und Kritiker dieser Art, über alle Schranken der Nationalität und Religion hinweg, miteinander stehen; und dann die Aufdringlichkeit, mit der sie einstimmig alles als eine Förderung der Wissenschaft ausposaunen, was irgend einer von ihnen an die Öffentlichkeit bringt“ (71).

Einen eigenen Abschnitt bietet die Enzyklika über die modernistische *Apologetik*, die sich, wiederum nach der Methode der Immanenz und des Agnostizismus, die Aufgabe setze, „einen noch nicht Glaubenden dahin zu bringen, daß er zu der Erfahrung über die katholische Religion gelangt, die nach den Modernisten die einzige Grundlage des Glaubens bildet“ (73). Diese Erfahrung solle dadurch ermöglicht werden, daß man aus der Geschichte die vitale Kraft des Katholizismus aufzeige und sogar Irrtümer und Widersprüche innerhalb der Schrift und der Dogmen als Formen von Lebenskraft erscheinen lasse. Darüber hinaus wird festgestellt: „Sie geben sich alle Mühe, den Menschen zu überzeugen, in ihm selbst, in den tiefsten Tiefen seiner Natur und seines Lebens liege das Verlangen und das Bedürfnis nach einer Art Religion verborgen, nicht nach irgend welcher, sondern gerade nach einer solchen, wie es die katholische ist“ (79). Über eine solche Apologetik, die beim Menschen und seinen Fragen einsetzt, urteilt die Enzyklika: „Methode und Lehren sind voller Irrtümer, nicht angetan zum Erbauen, sondern zum Zerstören, nicht um andere zu Katholiken zu machen, sondern um die Katholiken selbst in die Häresie zu stürzen, ja um alle Religion vollständig zu vernichten“ (79).

Ein letzter Abschnitt innerhalb der Darstellung des Systems des Modernismus soll den Modernisten als „*Reformator*“ darstellen, „um die schrankenlose, brennende Neuerungssucht dieser Leute zu zeigen“ (79). Danach verlangen die Modernisten die Abkehr von der scholastischen Philosophie an den Klerikalseminaren, die spekulative Theologie solle sich auf die positive Theologie, besonders auf die Dogmengeschichte stützen, Katechese und Gottesdienst müßten der Fassungskraft des Volkes angepaßt, das kirchliche Regiment solle dezentralisiert werden und auch der Laienwelt Anteil an der Leitung der Kirche geben, römische Kongregationen sollten umgestaltet werden, die Kirche müsse ihre Haltung in politischen und sozialen Fragen ändern. „Es gibt sogar solche, die als gelehrige Schüler der Protestanten auch den Zölibat des Priesters aufgehoben wünschten. – Es bleibt rein nichts in der Kirche übrig, das nicht, und zwar nach ihrem Rezept, reformiert werden müßte“ (81–83).



## 2. Kritik der Enzyklika am Modernismus

Nach der Darstellung des Modernismus geht die Enzyklika zur auch im ersten Teil schon geübten Kritik über. Dabei wird nochmals betont, der Modernismus sei „ein einheitliches, geschlossenes System“, die „Zusammenfassung aller Häresien“ (83). „Hätte sich jemand die Aufgabe gestellt, die Quintessenz aller Glaubensirrtümer, die es je gegeben hat, zusammenzutragen, so hätte er es nicht besser machen können, als es die Modernisten getan haben“ (83). Die theologische Entwicklung liegt klar vor Augen: „Der Protestantismus war der erste Schritt; dann folgt der Modernismus; das Ende ist der Atheismus“ (87).

Heilung vom Modernismus will man aus der Erkenntnis seiner Ursachen gewinnen: „Zweifellos liegt seine nächste und unmittelbare Ursache in einem Irrtum des Verstandes. Entferntere Ursachen dagegen erblicken Wir zwei: Vorwitz und Stolz“ (89). Nach Meinung der Enzyklika konnten die Modernisten zu ihrem wirren System nur kommen, „weil sie bei völliger Unkenntnis der Scholastik gar keine Beweismittel in Händen hatten, um der Begriffsverwirrung zu steuern und die Sophismen zurückzuweisen“ (91). Das sicherste Zeichen von Modernismus sei es, wenn jemand „anfängt, Widerwillen gegen die scholastische Methode zu empfinden“ (93). Unkenntnis allein aber könne nicht das ganze Unheil erklären. Darum wendet die Enzyklika ihr Urteil ins Moralische: Hochmut, Stolz und überhebliches Streben nach Erkenntnis seien die entfernteren Ursachen des Modernismus, denn „wenn der Wissensdrang nicht weise gemäßigt wird, ist er allein schon hinreichend, um alle möglichen Irrtümer zu erklären“ (89). Somit bleibt als letzter Grund übrig: „Ganz gewiß, der Stolz ist der kürzeste und sicherste Weg zum Modernismus“ (89). Den Bischöfen wird darum zur Pflicht gemacht: „Deshalb, Ehrwürdige Brüder, muß es Eure erste Aufgabe sein, diesen stolzen Menschen entgegenzutreten, sie in den unbedeutendsten und unscheinbarsten Ämtern zu beschäftigen, um sie desto tiefer herabzudrücken, je höher sie sich erheben“ (91).

Die Enzyklika sieht im Modernismus eine internationale Verschwörung, die sich anschickt, die Kirche zu zerstören. Die „modernistische Clique“ lasse alle „Katholiken, die entschieden für die Kirche eintreten, ihren ganzen Groll und Unwillen fühlen“. Erscheinen dagegen „Bücher, die von Anfang bis zu Ende von Neuerungen strotzen“, so überschütten sie deren Verfasser „mit maßlosen, nicht enden wollenden Lobsprüchen“ (95). „Nichts lassen sie unversucht, um die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren. An den Klerikalseminaren und Universitäten lauern sie auf Professuren, um sie zusehends in Lehrstühle des Verderbens zu verkehren . . . Bücher, Zeitungen und Abhandlungen lassen sie unter eigenem oder fremdem Namen erscheinen . . . Kurz, in der Agitation, in Wort und Schrift, überall entfalten sie eine wahrhaft fieberhafte Tätigkeit“ (97). Die Krankheit ist nach Meinung der Enzyklika bereits in ein fortgeschrittenes Stadium getreten: „Wir haben es zu beklagen, daß eine große Anzahl junger Leute, welche die schönsten Hoffnungen erweckten und zum Besten der Kirche so viel Gutes tun könnten, vom rechten Wege abgewichen sind.“ Sie haben es sich angewöhnt, „mit



einer Ungebundenheit zu denken, zu reden und zu schreiben, wie sie einem Katholiken schlecht ansteht“ (97).

### 3. Maßregeln gegen den Modernismus

Auf diesem Hintergrund werden die Maßnahmen gegen die Modernisten verständlich, die im 3. Teil der Enzyklika vorgeschrieben werden.

1. Der Papst schärft neuerdings ein, daß die *Scholastik* in der Ausformung der Lehre des hl. Thomas zur Grundlage der kirchlichen Studien gemacht werde. „Gewiß verlangt die positive Theologie mehr Beachtung als bisher; doch soll darüber die Scholastik keinen Schaden leiden“ (101). Dies ist wohl so zu verstehen, daß Ergebnisse der exegetischen und historischen Wissenschaft durchaus akzeptiert werden sollen, wenn sie geeignet sind, das neuscholastische System zu bekräftigen.

2. Für die *Leiter und Lehrer* von Seminarien und katholischen Universitäten werden strenge Vorschriften erlassen: „Wer immer irgendwie vom Modernismus angesteckt ist, muß unbedingt von der Leitung und vom Lehramt ferngehalten, oder wenn er bereits angestellt ist, entfernt werden; ferner wer heimlich oder offen dem Modernismus zugetan ist und entweder die Modernisten lobt oder ihre Fehltritte entschuldigt, oder die Scholastik, die heiligen Väter und das kirchliche Lehramt bemängelt, oder der kirchlichen Autorität in irgend einem ihrer Vertreter den Gehorsam verweigert; ferner wer in der Geschichte oder der Archäologie oder der Exegese Neuerungen sucht“ (103). Ähnliche Vorschriften gelten für die *Priesteramtskandidaten*. Als besonders gewichtig erwies sich die Vorschrift, daß kein Priesteramtskandidat irgendwelche Fächer an staatlichen Universitäten hören dürfe, wenn die Möglichkeit bestehe, die entsprechenden Fächer an kirchlichen Hochschulen zu studieren.

3. Den Bischöfen wird es zur Aufgabe gemacht, „die Lektüre modernistischer oder solcher Schriften, die vom Modernismus angesteckt sind oder denselben fördern, zu verbieten, falls sie erschienen sind, und sonst ihre Veröffentlichung von vorneherein zu verhindern“ (105). Mit allem Nachdruck wird den Bischöfen die strenge *Überwachung aller Schriften*, an der auch die Delegaten des Apostolischen Stuhles sich zu beteiligen haben, abverlangt. Das bischöfliche Verbot darf sich dabei nicht nur gegen ganz offensichtlich modernistische Schriften richten, sondern auch gegen „die Schriften einiger Katholiken, die zwar sonst brave Leute sind, aber, ohne Kenntnis der Theologie und von der modernen Philosophie angesteckt, die letztere mit dem Glauben zu vereinigen und, wie sie sagen, für den Glauben nutzbringend zu machen suchen“ (105). Vor allem diese letztgenannte Verfügung führte in der Folgezeit zu einem Spitzelwesen und Denunziantentum, vor dem niemand sicher sein konnte.

4. In allen Diözesen müssen „amtliche *Zensoren* in genügender Zahl eingesetzt“ (109) werden, die in der Lage sind, die zu veröffentlichenden Schriften zu kontrollieren und gegebenenfalls ihre Publizierung zu verhindern.



5. „*Priesterversammlungen* dürfen die Bischöfe in Zukunft nur äußerst selten dulden.“ Eine solche Erlaubnis darf nur gegeben werden unter der Bedingung, „daß nichts verhandelt werde, was vor die Bischöfe und den Apostolischen Stuhl gehört; daß keine Anträge und Gesuche gestellt werden, die eine Usurpation kirchlicher Autorität bedeuten; daß alles, was nach Modernismus, Presbyterianismus oder Laizismus aussieht, von der Diskussion ausgeschlossen sei“ (113).

6. In jeder Diözese ist eine *Aufsichtsbehörde* zu errichten, die „den Anzeichen und Spuren des Modernismus“ in Büchern, im Unterricht und in den Vorlesungen der Professoren nachzuforschen hat. Besonders wird ihren Mitgliedern zur Auflage gemacht: „Neuerungen in der Terminologie sollen sie nicht zulassen“ (115).

7. Ein Jahr nach Veröffentlichung der Enzyklika und später alle drei Jahre müssen die Bischöfe „dem Apostolischen Stuhle gewissenhaft und unter Eid Bericht erstatten“ (119), wie sie die getroffenen Anordnungen ausgeführt haben und wie die Situation in ihren Diözesen sei.

Abschließend schreibt der Papst, er sehe voraus, daß die Feinde der Kirche diese Enzyklika dazu benutzen würden, „um die alte Verleumdung wieder aufzuwärmen, daß Wir Gegner des Fortschritts der Bildung und Zivilisation seien“ (119).

### Erste Stellungnahmen

Die Verurteilungen in der Enzyklika, ihre Vorwürfe, ihr Mißtrauen führten zu einem Sturm der Entrüstung. Ernst Troeltsch schrieb in der „Internationalen Wochenschrift“: „Am 8. September haben in Dantes Himmel alle Heiligen trotz ihres Aufblicks zum unwandelbaren Gotteskreise um der Erde willen geweint. Auf der Erde selber aber wird nichts anderes übrigbleiben, als ehrlich und entschlossen den Weltanschauungskampf gegen einen Katholizismus aufzunehmen, der für den Geist der modernen Welt keinen Platz mehr hat.“<sup>12</sup> In den evangelischen Stellungnahmen fällt dabei auf, daß sie die Enzyklika nicht nur für ein innerkatholisches Problem hielten, sondern als ein Unglück für die ganze Christenheit ansahen. Die Geisteshaltung, aus der „Pascendi“ erwachsen konnte, war offenbar auch im Protestantismus lebendig. So beklagte sich Troeltsch, der Kieler Generalsuperintendent Theodor Kaftan sei mit ihm im Grund ebenso verfahren wie der Papst gegenüber den Modernisten<sup>13</sup>. Troeltsch hatte die Situation in allen Kirchen im Auge, als er anläßlich der Enzyklika an Friedrich von Hügel schrieb: „Was werden soll, ist mir heute unklarer als je; und ich begnüge mich damit, wenigstens für die eigene Person und die Nächststehenden einen religiösen Boden unter den Füßen zu haben. Was die Welt aus diesen Dingen machen wird, das

<sup>12</sup> Ernst Troeltsch, Katholizismus und Reformismus, in: Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, Beilage zur Münchner Allgemeinen Zeitung, 4. Jan. 1908, 26.

<sup>13</sup> E. Troeltsch, Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte (Tübingen 1929) 88 (jetzt auch als Siebenstern-Taschenbuch Nr. 138, S. 103).



wird mir immer dunkler und auch gleichgültiger. Sehe jeder, wo er bleibe; und lasse er sich seinen religiösen Besitz nicht ausreden und lasse er sich durch die politische Religion nicht irre machen . . . Mit tiefster Sympathie gedenke ich all der hochherzigen Kämpfer in Ihrer Kirche. Es ist gut, daß die Gemeinschaft des Christusgeistes über die verschiedenen Kirchen hinüberreicht. Schließlich ist meine Lage in meiner Kirche auch nicht sehr viel besser, und mein Herz ist oft sehr gedrückt.“<sup>14</sup>

Viele katholische Stellungnahmen bemühten sich, die Verbindlichkeit der Enzyklika möglichst zu begrenzen. Respekt vor der Entscheidung des Papstes, keinesfalls aber bedingungslose Annahme des Inhalts sollten wissenschaftliche Redlichkeit und gleichzeitig Loyalität gegenüber Rom ermöglichen. Doch auch diese Interpretation wurde zurückgewiesen. In einem *Motu proprio* vom 18. November 1907 verfügte der Papst, „daß, wenn jemand, was Gott verhüten möge, zu der Kühnheit sich hinreißen läßt, einen von den Sätzen, Meinungen und Lehren, die in den beiden oben erwähnten Dokumenten („*Lamentabili*“ und „*Pascendi*“) verworfen werden, zu vertreten, er ‚ipso facto‘ der Exkommunikation verfallen sei. In einem vom Papst offiziell belobigten Kommentar interpretierte A. Michelitsch diese Exkommunikationsandrohung so, daß damit „*Lamentabili*“ und „*Pascendi*“ zu „*ex cathedra*“-Entscheidungen geworden seien, „daß beide Dokumente jetzt in der Kirche unfehlbare Autorität besitzen“<sup>15</sup>.

Eine behutsame und differenzierende Interpretation gaben die deutschen Bischöfe am 10. Dezember 1907 in einem gemeinsamen Hirtenbrief: „Man könnte aber Papst Pius X. und man könnte uns nicht gründlicher mißverstehen, als wenn man aus seiner Enzyklika oder wenn man aus unserem Hirtenschreiben ein Verbot des Studiums und eine Abmahnung von wissenschaftlicher Forschung herauslesen wollte . . . Nichts liegt uns ferner, als ein ‚Berührt nicht, kostet nicht, fasset nicht an‘ (Kol 2,21), nichts ferner als kleinliche Bevormundung, als engherzige Freiheitsbeschränkung. Es ist nicht nur unsere Aufgabe, die Offenbarungswahrheiten treu zu bewahren, sondern auch, sie mit stets fortschreitender Erkenntnis zu erfassen und darzulegen.“

Angesichts dieser und ähnlicher Interpretationen stellte sich die Frage, wer in der Enzyklika eigentlich gemeint und verurteilt war. Sollte man nur denjenigen als Modernisten bezeichnen können, der das ganze in der Enzyklika vorgelegte System vertrat, dann hätte es tatsächlich keinen einzigen Modernisten gegeben. Auf diese Weise konnte jeder leicht den Verdacht von sich abweisen. Christian Meurer stellte die Frage: „Hat die Enzyklika aber auch deutsche Verhältnisse im Auge? Gibt es einen deutschen Modernismus? Die Antwort muß lauten: Nein. In Deutschland haben wir keinen Modernismus im eigentlichen Sinn.“<sup>16</sup> In Belgien schrieb Kardinal Mercier in einem Hir-

<sup>14</sup> Brief von Troeltsch an Friedrich von Hügel vom 4. April 1908. Hügel zitierte dieses Schreiben auszugsweise in einem Brief an George Tyrrell vom 16. April 1908.

<sup>15</sup> Anton Michelitsch, Der biblisch-dogmatische „Syllabus“ Pius' X. samt der Enzyklika gegen den Modernismus und dem *Motu proprio* vom 18. November 1907, S. IV.

<sup>16</sup> Christian Meurer, Die Enzyklika gegen den Modernismus, in: Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 11. Jan. 1908, 49.



tenbrief: „Diese Irrtümer, die besonders Frankreich und Italien heimgesucht haben, zählen, Gott sei Dank, in Belgien nicht viele Anhänger.“<sup>17</sup>

Damit war aber offensichtlich die Intention der Enzyklika nicht getroffen. Rom wollte den Begriff Modernismus keinesfalls eng auslegen lassen. Die Anschuldigung der Häresie sollte möglichst uneingeschränkt erhoben werden können. Darum wurde die Interpretation von Kardinal Mercier zurückgewiesen; man sprach davon, es gäbe den Modernismus in verschiedenen Graden. Nur von dieser Intention her ist es auch zu erklären, daß noch am 1. September 1910, als die meisten eigentlichen „Modernisten“ längst exkommuniziert oder verstorben waren oder auch von sich aus mit der Kirche gebrochen hatten, der Antimodernisteneid für alle Geistlichen eingeführt wurde. Von der Eidesleistung wurden allerdings die Theologieprofessoren der staatlichen Universitäten in Deutschland dispensiert.

Im Gegensatz zu den verbreiteten Versuchen, den Häresieverdacht durch einen Rekurs auf das vorgestellte System weit von sich zu weisen, gaben die als Hauptvertreter des Modernismus bekannt gewordenen Loisy, Tyrrell und Buonaiuti offen zu, daß ihre theologischen Positionen jedenfalls in einzelnen Passagen der Enzyklika durchaus richtig dargestellt waren. Tyrrell schrieb in der „Times“: „Der Hauptteil dieses langen Dokuments befaßt sich mit der Darlegung des Modernismus in polemischer Weise und ist aus der Feder eines scholastischen Theologen geflossen, der geschickt und in der modernistischen Literatur außergewöhnlich bewandert ist, die er aber lediglich von seiner Begriffswelt aus kritisiert. Wäre dies nicht offensichtlich, so wäre man stark versucht, ihn für einen Verräter zu halten, der sich in's Lager der Orthodoxen eingeschlichen hat; denn die Art, wie er den Modernismus schildert, ist so anziehend für einen gebildeten Geist, und andererseits ist das, was dem entgegengestellt wird, so abstoßend, daß man das Lesen der Enzyklika als vielmehr für die Kinder dieser Welt gefährlich bezeichnen muß.“<sup>18</sup>

### Kirchendisziplinäre Konsequenzen

Auf der Grundlage eines Verständnisses von Modernismus, das praktisch alles umfaßte, was nicht Neuscholastik war, und inspiriert durch die Forderungen der Enzyklika, nicht nur den Modernismus, sondern auch dessen Spuren und dessen Sympathisanten zu bekämpfen und zu überwachen, konnte nun Monsignore Benigni seine integralistische Verschwörung aufbauen.

*Umberto Benigni* war früher als Professor für Kirchengeschichte Lehrer des jungen Buonaiuti gewesen, der sich vor allem von dessen Vorlesung über die apologetische Literatur des zweiten Jahrhunderts angesprochen gefühlt hatte. Damals war in Buon-

<sup>17</sup> Désiré Joseph Cardinal Mercier, *Der Modernismus*. Zwei Kundgebungen (Köln 1908) 5.

<sup>18</sup> George Tyrrell in der „Times“ vom 30. Sept. 1907. Die beiden Artikel Tyrrells vom 30. Sept. und 1. Okt. 1907 erschienen auch in: *Das XX. Jahrhundert* (München 1907) 512 ff.



aiuti der Gedanke wach geworden, man müsse heute wieder wie im kirchlichen Altertum auf die zeitgenössischen Geistesströmungen eingehen, soweit diese eine Ausdrucksmöglichkeit für die christliche Botschaft darstellten. Als er aber diese Gedanken seinem Lehrer Benigni vortrug, gab ihm dieser zur Antwort: „Mein lieber Freund, glaubst du wirklich, die Menschen seien zu irgend etwas Gutem in der Welt fähig? Die Geschichte ist ein fortgesetzter verzweifelter Versuch, sich zu erbrechen, und das einzige, was diese Menschheit dringend benötigt, ist die Inquisition.“<sup>19</sup> Der Student konnte damals nicht ahnen, in welcher direkteren Weise diese Geisteshaltung seines Lehrers sein Leben noch bestimmen würde.

1906 wurde Benigni Unterstaatssekretär der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten. In dieser Eigenschaft baute er eine Geheimorganisation auf, die unter Umgehung der Bischöfe alle diejenigen, die verdächtig erschienen, zu überwachen und zu denunzieren hatte. Benigni zeichnete unter zwölf verschiedenen Decknamen, seine Organisation benützte für interne Briefe einen Geheimcode. Unter Benignis Regie war auch die Postkarte Roncallis an Buoniauti im Heiligen Offizium gelandet. „Intrigen schlimmster Art dienten dem Integralismus als Mittel, seinen reaktionären Zielen zum Sieg zu verhelfen, die er bedenkenlos mit dem wahren Glauben identifizierte.“<sup>20</sup> Papst Pius X. war von „dem üblen, hinterhältigen Treiben“ Benignis durchaus unterrichtet<sup>21</sup> und belobigte dessen Glaubenseifer. So konnte dieser sein Werk fortsetzen, bis ihm Papst Benedikt XV. unmittelbar nach Regierungsantritt das Handwerk legte.

Bis dahin blühten Bspitzelung und Denunziation. Bücher von Theologen, Historikern, Philosophen, von Dichtern und Politikern wurden unter der Strafe der Exkommunikation zu lesen verboten.

Wie schnell man mit Strafmaßnahmen bei der Hand war, soll ein Beispiel demonstrieren. Der exkommunizierte *George Tyrrell* hatte auf seinem Sterbebett „sub conditione“ die Krankensalbung empfangen. Tyrrells Freund, Friedrich von Hügel, betonte in einer Notiz in der „Times“ vom 16. Juli 1909, daß der Verstorbene die Sakramente nicht „auf Kosten eines Widerrufs dessen, was er in aller Aufrichtigkeit gesagt oder geschrieben hatte und immer noch als die Wahrheit ansehe, empfangen wollte“. Daraufhin wurde Tyrrell das kirchliche Begräbnis verweigert. Der berühmte und tieffromme *Henri Bremond* war zur Beerdigung aus Frankreich gekommen. Er geleitete nun in Zivil, also ohne priesterliche Gewänder den Sarg, sprach am Grab die Totengebete und hielt eine Trauerrede. Am Tag darauf war Bremond suspendiert, seiner priesterlichen Aufgaben enthoben<sup>22</sup>.

<sup>19</sup> Ernesto Buoniauti, *Die exkommunizierte Kirche* (Zürich 1966) 11.

<sup>20</sup> O. Schroeder, a. a. O. 148.

<sup>21</sup> F. X. Seppelt – G. Schwaiger, *Geschichte der Päpste* (München 1964) 463.

<sup>22</sup> Die Suspendierung Bremonds wurde allerdings bald wieder aufgehoben. Eine Reihe von Theologen, die während der Modernismuskrise belangt worden waren, wurden später auch kirchenamtlich wieder voll rehabilitiert.



Wenn wir heute die Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ beurteilen wollen, fällt es schwer, angesichts der Verurteilung vieler Positionen, die inzwischen zum Allgemeinut der Theologie gehören, der Enzyklika auch einen positiven Aspekt abzugewinnen. Doch dies würde der historischen Gerechtigkeit widersprechen.

Die Enzyklika entstand zu einer Zeit, in der sich die Theologie in einer Übergangssituation befand, die es tatsächlich schwer machte, die rechten Maßstäbe zu finden. Zweifellos gab es theologische Entwürfe, die den Amtsträgern Sorge bereiten mußten. Auch die beleidigenden Äußerungen sind nicht nur auf einer Seite gefallen.

Zur Zeit der Enzyklika blühte nicht nur in der Kirche das Denken in „Ismen“. Allerseits war man bestrebt, seine eigene Position als Antithese zu einem „Ismus“ zu formulieren, auch wenn man ihn erst konstruieren mußte, um sich von ihm absetzen zu können. „Ob es möglich oder denkbar wäre, an eine Art von Synthese zu denken, weil vielleicht die Thesen des anderen nicht nur Irrtum enthalten“<sup>23</sup>, kam als Frage kaum in den Blick. Welche Konsequenzen ein solches Denken in Schablonen und Abgrenzungen für die betroffenen Menschen hatte, die eben nicht einfachhin die Inkarnation eines „Ismus“ waren, zeigt das Schicksal der „Modernisten“.

Grundanliegen der Enzyklika war es zweifellos, der Einheit der Kirche zu dienen. Darin erfüllte das kirchliche Amt die ihm ureigenste Aufgabe. Es hat sich aber gezeigt, daß Einigung der Kirche nicht dadurch geleistet werden kann, daß in Abgrenzung und Isolierung von der Welt, von der Wissenschaft und vom Menschen und seinen Fragen von oben her die Uniformität einer geistigen Isolierung erzwungen wird. Es dürfte deutlich geworden sein, wohin es führt, wenn das Amt in der Kirche glaubt seine einheitsstiftende Aufgabe dadurch erfüllen zu können, daß es neue Fragestellungen einfachhin mit der Unkenntnis oder der geistigen Überheblichkeit der Fragesteller begründet und nur in der Form der Verurteilung, des Verbots und disziplinärer Maßnahmen reagiert. Die grundlegende Aufgabe des Amtes in der Kirche besteht darin, die Kirche kontinuierlich zu leiten, das heißt anzuregen, zu koordinieren, zu integrieren, nach außen und gegenüber den einzelnen Gliedern zu repräsentieren und dadurch Einheit und fortwährende Einigung der Gläubigen zu fördern. Diese Aufgabe wurde zur Zeit Papst Pius' X. zwar gesehen, die Mittel, die eingesetzt wurden, erwiesen sich aber als verhängnisvoll und haben Wunden geschlagen, die bis heute noch nicht verheilt sind. Um so dringlicher ist es, aus der Geschichte zu lernen und für die heute anstehenden Aufgaben die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen.

<sup>23</sup> Heinrich Fries, *Glaube und Kirche auf dem Prüfstand. Versuche einer Orientierung* (München, Freiburg 1970) 157. Die hier für die Zeit des Vatikanum I gemachte Feststellung gilt auch für die Situation des Antimodernismus.